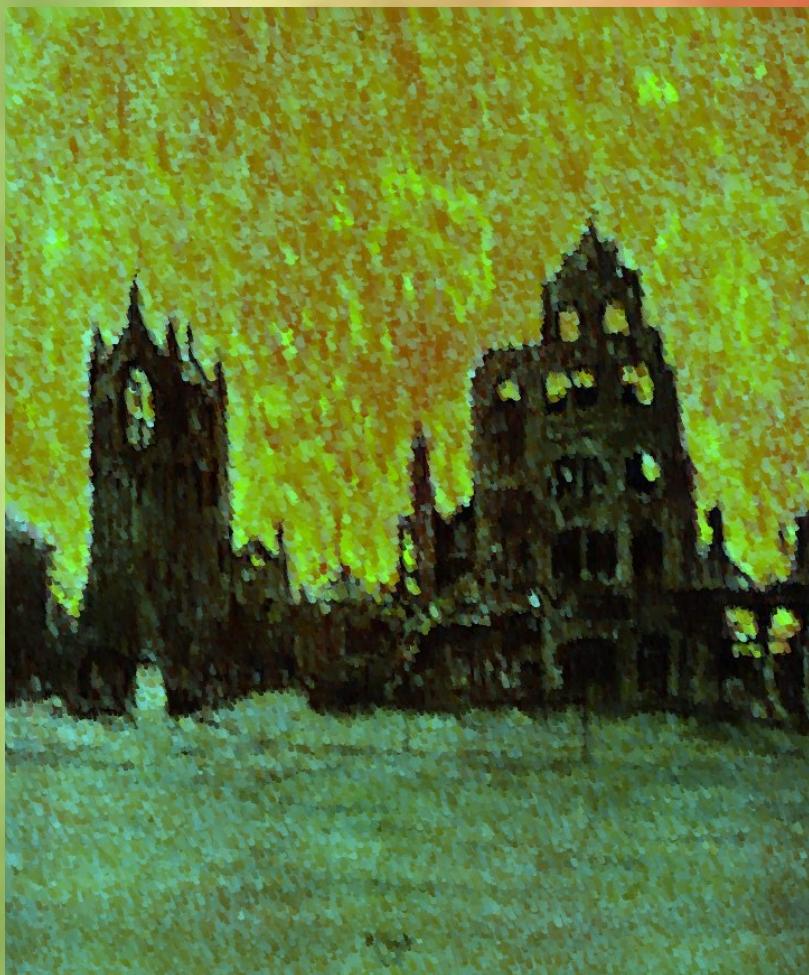


Anton Wildgans

*Dreißig Gedichte*



Nach der Ausgabe  
Anton Wildgans  
Dreißig Gedichte  
Reuß & Itta Verlagsanstalt, Konstanz a. B., o. J. [1917]  
Coverillustration nach einem Gemälde von Fritz Hass (*Bild bearbeitet*)

*ngiyaw* eBooks unterliegen dem Copyright, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

*ngiyaw* eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen angeboten.

© 2009 Peter M. Sporer für *ngiyaw* eBooks.  
Földvári u. 18, H – 5093 Vezenseny (ebooks@ngiyaw-ebooks.org).

Gesetzt in der Baskerville Book.

**Anton Wildgans**

*Dreißig Gedichte*

## **Jugendliche und heitere Gedichte**

## Ueber den Wellen

(1900)

»Neckst du mich, kleiner Schelm,  
mit dem Muschelhelm  
und dem goldnen Haar,  
mit dem Augenpaar,  
das so feucht und blau  
wie des Meeres Tau,  
wenn es leise schäumt  
und von Sagen träumt  
aus den Zeiten fern und grau ...?«

Well' um Welle blitzt,  
und die Wassernixe  
bläst die Backen an,  
spritzt und spritzt  
auf den Wassermann,  
was sie kann,  
lacht  
und dann —  
taucht sie unter ...

Aber unten beim grünen Dämmerchein  
im funkelnden Perlenkammerlein  
erzählen sie einander: Es war – es war –!  
Und kennen einander schon tausend Jahr'  
tief unten am Meeresgrund.  
Er küßt ihren roten Korallenmund –  
Der ist so weich und kühl  
wie der Lüfte Spiel  
über den Wellen.

## Wenn ich der liebe Herrgott wär!

(1903)

Wenn ich der liebe Herrgott wär',  
Der über Wolken thront,  
Dir gäb ich für dein golden Haar  
Den schlanken Silbermond.

Auch legte ich die Sterne dir  
Wie Perlen um den Hals,  
Und webte dir ein Wunderkleid  
Vom Licht des Sonnenstrahls.

Dann schüf ich ein Korallenschloß,  
Von grüner Flut umsäumt,  
Die nur, wie schlummernd, hie und dort  
An dunkle Ufer schäumt.

Und ganz ein heimlich Heiligtum  
Aus kühlem Elfenbein,  
Voll großer, blasser Blumen Duft  
Und Ampeldämmerschein.

Ein purpurn Kissen träumte da,  
Von deiner Pracht betört —  
Ein Geigenspiel umschwärmte dich  
Verliebt und kaum gehört ...

Und wenn mir dieses Werk gelang,  
Dann würd' ich Mensch darum,  
Daß du mir *eine* Nacht nur gäbst  
In diesem Heiligtum ...



## **Kinderaugen**

Kinderaugen, wie Seen rein,  
Von lenzenden Ufern umschlossen;  
Perlen, in die ein flüchtiger Schein  
Himmlischen Leuchtens gegossen.

Kinderlippen, wie Blüten hold,  
Heimlichem Reifen gesegnet;  
Kindertränen, heiliges Gold,  
Das auf Blumen regnet.

Kinderfragen, so hell und klug,  
Süßer Torheit Geläute;  
Nennt mir den Weisen, der weise genug,  
Daß er sie alle deute.

Kinderwünsche, wie Segler im Meer  
Und Wunder an ihren Borden;  
Kinder! ... Wie lange ist das her —  
Und *was* sind wir geworden?!

**Die Parabel vom Nein**  
(Allen Leugnern zum Spott)

Der leere Brunnen sang ein Lied –  
Das Lied, das war darnach!  
Schalt auf das Wasser, das ihn mied  
Und aus den andern brach.

Das lahme Bein, das locker hing,  
Dachte von jedem Bein gering,  
Das spielend trug und sprang und ging.

War auch ein Herz aus Kieselstein –  
Das Herz, das war darnach!  
Schalt allen Leuchtens Widerschein,  
Der aus den andern brach.

Und leerer Brunnen, lahmes Bein  
Und hartes Herz aus Kieselstein,  
Die plärren alle dreie: *Nein!*

## Letzter Wille

(1906)

Und wenn ich kalt bin, gebt mir meinen Frack  
Samt weißen Handschuhn und geknüpfter Binde,  
Und zieht mir Schuhe an aus blankem Lack,  
Daß ich als Mann von Welt und von Geschmack  
Den parkettierten Weg zur Hölle finde.

Ich möchte nämlich nicht, daß drüben man  
Sich hämisch denkt: Nun kommt er doch als Büßer —!  
Was ich getan, hab' ich mir selbst getan,  
Und lebte ich als Lüdrian,  
So will ich sterben nicht als Spießler.

Ferner verbiete ich, daß man ein Kreuz  
In meine Hände lege und sie falte!  
Dies wäre eine Fratze meinerseits. —  
Ich will ein Mädchenbild von keuschem Reiz,  
Daß ich es fest am stummen Herzen halte.

Denn hab' ich auch auf dieser Erde nie  
Mit andern mich als Dirnen abgegeben,  
Ich bin kein Bankrotteur der Phantasie,  
Und irgendwie  
Muß es doch anders sein im andern Leben.

## Mai

In allen Gärten blüht der Mai,  
Die Sonne steht in seinem Solde,  
Der Himmel, blau und wolkenfrei,  
Ist ganz durchwirkt von ihrem Golde.

Die alten Häuser in der Stadt  
Lächeln mit blinkenden Fassaden,  
Und seine weiße Plache hat  
Der aller kleinste Krämerladen.

Und in den Straßen bunter Schwarm  
In leichten lichten Frühlingstrachten,  
Die ganze Welt geht Arm in Arm  
Und will vor lauter Lust verschmachten.

Die Mädchen tragen frei den Hals  
Bis zu den Brüstlein unterm Mieder,  
Sogar die Pfützen allenfalls  
Spiegeln den blauen Himmel wieder ...

Was tatest denn Du die lange Frist,  
Mensch mit den bleichen Wangen,  
Der Du verschneit gewesen bist —?  
Was tatest Du denn die lange Frist,  
Um diesen Frühling zu empfangen?!

**Der Eifersüchtige**  
(Eine ironische Ballade)

Ihre Schritte zu belauern,  
Folgte er ihr aus dem Haus.  
Enge an den Häusermauern  
Schlich er hin und spähte aus,  
Und er sah sie im Gewühle  
Abendlicher Straßen gehn:  
Ganz Versunkenheit und Kühle —  
Doch sein Herz, wie eine Mühle,  
Ging bald rasch, bald blieb es stehn.

Kaum daß ihn die Füße trugen,  
So verwichen war das Blut!  
Müde ward er nicht, zu lügen  
Immerfort nach ihrem Hut,  
Dessen rote Flügel schwebten  
Ob der vielen Köpfe hin.  
Und ihm war, als bohrten, strebten  
Alle Blicke der belebten  
Straße schadenfroh in ihn.

Und schon bog sie um die Ecke,  
Und sein Schritt ward Flug —  
Ha! Nun ging sie zum Verstecke,  
Zum Verrate, zum Betrug!  
Noch belebte sein Ermatten,  
Daß er sie vom neuen sah!  
Doch da schwand sie wie ein Schatten  
Plötzlich aus dem Blick des Gatten  
In ein Haustor. — Sie war da!

Er ihr nach! — Zwei Stiegen gingen  
Links und rechts empor vom Flur.  
Niemand! — Nur drei Tafeln hingen:  
Schneider — Anwalt — Agentur.  
Treppe auf und Treppe nieder!  
Viele Türen, stumm und zu —  
Rätsel! Wie geschloss'ne Lider.  
Fremde Namen. Hin und wider  
Ein Geräusch. — Dann Grabesruh.

Wieder auf der Straße. — Viele  
Fenster bis hinauf zum Dach!  
Dunkle — helle: ein Geschiele,  
Ein Geblinzel hundertfach.  
Stors, getränkt von mattem Flimmer —  
Lampendämmer rot wie Wein —  
Heimliche, verliebte Schimmer —  
Viele Fenster! Viele Zimmer! —  
Und in jedem kann es sein!!

Viertelstunde war vergangen:  
Ewigkeit an Grimm und Gram!  
Als sie gänzlich unbefangen  
Wieder aus dem Tore kam.  
Lächelnd, wie wenn nichts geschehen,  
Trat sie auf ihn zu und bot  
Ihm die Hand zum Wiedersehen —  
— — — — —  
— — — — — Er ward rot.

## Casanova

(1905)

Die Zeiten, gnädige Frau, sind längst vorüber,  
Da Liebe noch des raschen Mutes Lohn!  
Beim großen Gott, ich ginge lieber,  
Den Degen am Gehenk, im stählernen Plastron,  
Und säh' ich wo in einer Abendstunde  
Ein Weib von Ihrer Huld und Zier,  
Dann wagt ich meinethalb die Todeswunde  
Im Waffengang mit ihrem Kavalier,  
Und es entschiede sich:  
Er oder ich!

Dann hielte eine Gondel wo im Schatten  
Und trüge ein verhangenes Gezelt;  
Der Schrecken stürbe in Ermatten,  
Ein Körper, den die Furcht entseelt,  
Zwei Hände lösten mählich sich vom Krampfe,  
Belebten sich zu keusch verzagter Gunst —  
Das Uebrige vollbrächte meine Kunst  
Vom ersten Kusse bis zum letzten Kampfe,  
Indes aus fernen Gärten Saiten stöhnten,  
Doch nicht so süß wie ihre Seufzer tönten ...



*Die Zeiten, gnädige Frau, sind längst vorbei!*  
Heut lohnt den raschen Mut die Polizei,  
Doch nicht so süß wie ehemals die Liebe.  
Der Degen mangelt, und Spazierstockhiebe  
Verletzen zwar, doch machen sie nicht frei.  
Und dann, Ihr kühner Kavalier! O weh!  
Pardon, das war vielleicht ein wenig roh!  
Ich sah mit ihm Sie gestern im Café:  
Hochsommernacht und er – im Paletot ...

Wenn ich bedenk', daß dieser greise Blick  
Auf deiner jungen Schönheit ruht,  
Daß dies Geripp' dein warmes rotes Blut  
Verdammt zu ew'ger Sehnsucht Mißgeschick –  
Daß »er« dich sieht, wenn alles schon gesunken,  
Und nur die letzte Seide zögernd träumt  
Dem Tropfen gleich, der an der Blüte säumt,  
Weil er von ihrem Duft nicht satt getrunken –  
Wenn ich bedenk', daß »er« dich künstelnd zwingt  
Zu sinnberaubten, rauschlosen Geberden,  
Statt daß sich jubelnd dir der Schrei entringt:  
Jetzt will ich sterben oder Mutter werden! –  
Beim großen Gott, dann trag ich's länger nicht  
Und werfe ihm den Handschuh ins Gesicht,  
Und es entscheide sich:  
Er oder ich!

Sie lächeln, gnädige Frau? Mag sein, ich bin ein Schwärmer.

Und doch, ist man bei kluger Nüchternheit  
Nicht auch um manches heiße Prickeln ärmer —?  
Ich träum' mich gern in eine reich're Zeit,  
Da 's mehr Gefahren gab und mehr Courage:  
Da forscht' ich, wollt' ich Ihren Gatten schonen,  
Durch meinen Mohren, wo Sie wohnen.  
Dann schlich' im Zofenkleid mein blonder Page  
In Ihr Gemach mit manchem Liebespfand.  
Ich selber nahte mich — vielleicht im Dome,  
Vielleicht im Karneval, im Maskenstrome —  
Und drückte heimlich Ihre süße Hand.  
Und endlich dann in Sternensommernächten,  
Sie am Balkon, um Ihre lose Flechten  
Das Mondlicht silbernd und wie Wellen kühl,  
Im Garten ich — mit Schwert und Saitenspiel,  
Gleich gern bereit zu singen und zu fechten!  
Und dann ein Zögern, Flüstern, Für und Wider —  
O edle Scham, du keusche Kupplerin! —  
Dann glitte doch die seid'ne Leiter nieder  
Und ich — vergesse, wo ich wirklich bin.  
Das Leben ist banal und kostet Ueberwindung,  
Mein Mohr, mein blonder Page sind dahin —!  
Mir bleibt ein Dienstmann und die Postverbindung ...

Drum gnädige Frau: Wenn Sie der Unbekannte  
Von gestern abends im Café  
Interessiert, *beglückt* ihn ein Billet:  
Adresse: »Casanova«, poste restante. —

## Im Park von Fontainebleau

Sie trafen sich im Park von Fontainebleau  
An einem veilchenblauen Maientag:  
Sie, die Marquise Maud von Monchateau,  
Und er, der Chevalier von Cassagnac.  
Sie schritten durch das Schloß – und wie ein Tuch  
Aus tiefem Purpur, perlenüberstickt,  
Erfüllt von feinem, sündhaftem Geruch,  
Entfaltete der Chevalier geschickt  
Des Ortes heimlichste Vergangenheit,  
Indessen sie, mit Augen starr und weit,  
Nach jenen lüstereichen Fernen blickt  
Voll heißer Sinne und gekrönter Stirnen –  
Nach Frankreichs Mächtigen und ihren Dirnen.

Und dann, entlassen aus dem schweren Duft  
Der alten Säle und verträumten Räume,  
Schreiten sie lässig durch die Frühlingsluft  
Auf leisem Kies im Schattenkühl der Bäume.  
Der Chevalier ist immer noch entrückt  
Und schwärmt von all der Frauen hoher Huld,  
Die groß im Lieben, größer in der Schuld,  
Mit Geist und Körper Könige entzückt.  
Ihm dünkt die tote Zeit ein Paradies –  
»Sie sind ein Dichter«, flüstert die Marquise.  
Und er danach: »Vielleicht – wenn Dichten heißt,

Dem kleinsten Zauber gern sich hinzugeben –  
Wenn Dichten heißt: in sich zu Ende leben  
Halbes zu Ganzem, Wirkliches zu Geist –  
Wenn es bedeutet: nichts *ergreifen* dürfen,  
In dunklem Schacht nach edlem Golde schürfen,  
Das dann durch loser Spieler Hände kreist –  
Wenn Dichter ist, wer jedes Ding beseelt  
Und doch ein Bettler ist in dieser Welt –  
Wenn Dichter ist, wer seiner selbst sich schämt  
Und recht gibt, wenn der Pöbel ihn verfehmt –

Ich weiß, man lächelt über unsregleichen,  
Weil wir gezimmert sind aus andrem Holz,  
Und unverzeihlich dünkt der Welt der Stolz,  
Der unsre Stirnen krönt mit schlichten Zeichen.  
Man findet, daß wir uns begnügen sollten  
Mit jedem Rest, von anderen benagt;  
Denn wer nicht *früher* zuzugreifen wagt,  
Muß essen, was die andern nimmer wollten.  
So liebte ich vor langer Zeit ein Weib –  
Mein Gott, man war verliebt und jung und dumm  
Und sah in jeder Frau ein Heiligtum  
Und glaubte mehr zu sein als Zeitvertreib.  
Von Versen sprech' ich nicht, die ich ihr schrieb –  
Im Gegenteil, die waren sicher schlecht,  
Allein, Marquise, das *Gefühl* war echt,  
Und jedes Wort verriet: ich hab' dich lieb –!  
Und doch, was denken und was raten Sie,

Daß mein Verhängnis ward bei ihr —?  
Nichts, als daß ich ein schlichter Kavalier,  
Nicht reich genug und leider nicht — Marquis.«

Der Chevalier verneigt sich — die Marquise steht  
Erst etwas blaß und ratlos, aber dann  
Sucht sie ein Wort, mit dem sie treffen kann  
Und findet es und lächelt bö: »Poet —»

Im Park von Fontainebleau — ein Maienitag,  
Voll Duft und Summen, Vogelruf und Gold —  
Zwei Zäume knirschen, die Kalesche rollt,  
Und immer ferner tönt der Hufe Schlag —  
Und er, noch immer lehnd am Portal,  
Lauscht ihnen nach, doch dann mit einem Mal —

Was weint der Chevalier von Cassagnac —? ...

## Polterabend

(1905)

»Zu meinem Polterabend, lieber Freund,  
Bin ich so frei, Sie herzlichst einzuladen.  
Fürchten Sie nicht, daß man en masse erscheint.  
Ich weiß ja den Geschmack von Euer Gnaden.  
Ein ganz intimer Kreis von wenigen Leuten,  
Die zu den Freunden unsres Hauses zählen.  
Darunter Sie, der Sie uns mehr bedeuten:  
Als Dichter! – Kurz, da dürfen Sie nicht fehlen.  
Mein Bräutigam, der Ihnen nicht bekannt,  
Dem ich von Ihnen viel und oft berichtet,  
Ein Mann von Gaben, wenn er auch nicht dichtet,  
Ist Sie zu kennen äußerst schon gespannt.  
Auf keinen Fall ist Förmlichkeit vonnöten.  
Sie kommen im Sacco. Wahrscheinlich wird  
Im Garten, wenn das Wetter schön, soupiert.  
Blumen und Toaste hab' ich mir verboten.  
Und nun adieu! Für heute muß ich schließen.  
Am Mittwoch also! Mit den besten Grüßen  
Von allen (auch von meinem Bräutigame)  
Verbleib' ich Ihre treue ...« Klex und Name.

Du liebe, süßvertraute Mädchenschrift,  
Ich forscht in dir, in diesem letzten Brief  
Nach Bitterkeit, nach einem Tröpfchen Gift  
Und fand ihn doch am Ende nur – naiv.  
Ein bißchen Spott – mein Gott, als Troubadour  
Und armer Teufel wird man nicht geschont  
Und ist ja doch Staffage nur  
Im Haus des Glücks, von anderen bewohnt;  
Und ist ein Geiger, der den wilden Harm  
Aus seiner Seele auf die Saiten weint  
Und seiner Liebsten aufzuspielen scheint  
Zu Tanz und Lust in eines andern Arm;  
Und ist ein Magier, der Herzen reich  
Und hoffend macht, das Wunder zu erwarten,  
Und dann vor seinem eignen Zaubergarten  
Almosen einstreicht einem Bettler gleich  
Und sich nicht darf mit jenem andern messen,  
Der Liebe gibt und überdies – zu essen.

Der Polterabend kam und war nicht öder,  
Als solche Abende gewöhnlich sind.  
Die Eltern segnen still ihr Kind,  
Dem Bräutigame gratuliert ein jeder.  
Dann kommen sie in Stimmung. Ihre Wänste  
Sind angemästet, röter die Gesichter.  
In feuchten Augen schwimmen irre Lichter,  
Des Pommery betörende Gespenste.



Da fällt ein Glas und dort der erste Toast  
Von Lippen, die von Wein und Rührung lallen.  
Und wie die Kelche aneinander prallen,  
Da blöckt die ganze stumpfe Herde »Prost« –  
Und dazu ludest du, Suzon, mich ein?  
Kennst du denn deinen alten Freund nicht besser?  
So zeigt man dem Verurteilten das Messer,  
Mit dem man morgen will sein Henker sein.  
Ist, glaubst du, meine Phantasie verdorrt,  
Daß sie sich nicht in Eckelqualen malt,  
Wie morgen deine schimmernde Gestalt  
Vor dieses Bockes Nüstern sich entflort?!

Doch da – indes zwei feuchte Lippen saugen  
Unschlüssig noch am Rande des Kristalles,  
Ein langer Blick aus grünerglühten Augen.  
Da jauchzt mein Blut und alles weiß ich, alles!  
Und durch vertrauter Gänge Lampenschimmer  
Stehl ich mich heimlich in ihr Mädchenzimmer.

Da bist du wieder, lieber Dämmerraum!  
In Schatten jede Linie zergangen,  
Des Mondes Licht in bleiche Stores verfangen.  
Da bist du wieder, längst gelebter Traum  
Tastender Liebe zweier Kinderseelen,  
Die Schumannliedern und Gedichten lauschten  
Von Lenau und Musset und sich berauschten  
An Wiesenduft und hellen Vogelkehlen  
Und eines Abends dann beim Verselesen

Verwirrt erkannten, süßen Staunens voll,  
Daß Klänge, Worte, Düfte nur Symbol  
Für ihrer Lippen erstes Glück gewesen.  
Und dort, wie einst, im Schatten weiß verhangen,  
Ihr Bett, bereit, wie eine weiche Gruft  
Des schlanken Leibes letzten keuschen Duft,  
Die letzten Mädchenträume zu umfassen.  
Da huscht's herein – so wie sie damals kam,  
Und alles war wie einst, so daß sie wieder  
Mein Haupt in ihre beiden Hände nahm,  
Mir leise küssend die geschlossnen Lider –  
Nur daß sie jetzt, an meiner Brust geborgen,  
Mit einemmal so stumm ward und so schwer,  
Und daß ein düstres »Nimmermehr«  
Uns beben machte statt des süßen »Morgen«.  
Und dann steht sie vor mir, halb Sphinx, halb Kind –  
Wie diese rätselgrünen Augen schauen,  
Wie hart auf einmal diese steilen Brauen  
Und diese Wangen starr wie Alabaster sind!  
Und da zum letztenmal im Niederneigen  
Mein Mund an diese kühlen Lippen rührt,  
Hat sie ein Fremdes mir, ein Traum entführt –  
Und diese Lippen sind nicht mehr mein eigen.

## **Zueignungen**

## **Einer Unbekannten**

In diesem großen Traurigsein,  
Das Leben heißt,  
Kann einer fernen Lampe Schein  
Oft wie ein liebes Grüßen sein  
Von Geist zu Geist.

Und eines Menschen Angesicht,  
Das kaum man kennt,  
Kann rührend sein wie ein Gedicht  
Und trösten wie ein leises Licht,  
Das tief im Dämmer brennt.

## **Einer Braut**

(1906)

Ein heimlich Wunder, über Nacht geschehn ...  
Wo schlief es denn, eh' es so jung erwacht?  
In dir? – In ihm? O süßes Auferstehn!

Nun ist es da mit sanfter Flammenmacht  
Und wandelt dich in einem Augenblick –  
Dies Wunder, das geschehen über Nacht.

Und alles, was du bist, ist eitel Glück,  
Und alles hat so plötzlich andern Sinn:  
Dein Blut und deine Hände und dein Blick,

Und deine Sehnsucht, diese Träumerin.  
Die jetzt die trunken weißen Segel hißt  
Zu Heim und Herd, zu anderm Sein und Sinn

Und eitel Glück ist alles, was du bist ...

## **Einer Gesegneten im Advent**

(1907)

Ihr jungen Frauen, habet acht,  
Maria hat empfangen —!  
Und mancher ist's in dieser Nacht,  
Die sie an liebster Brust durchwacht,  
Vielleicht wie ihr ergangen.

So haltet eure Seele still  
Und hütet die Geberden!  
Denn diese Zeit bedeutet viel,  
Und jede, die das Wunder will,  
Muß wieder Jungfrau werden

Und bannen aus der Seele fern  
Unheiliges Begehren.  
Zu Bethlehem geht auf ein Stern:  
Da kann ein jedes Weib den Herrn,  
Den Heiland sich gebären.

## **Du bist der Garten ...**

(1907)

Du bist der Garten, wo meine Hände  
Ueber die weißen Wege gehn.  
Du bist das Blühen und das Gelände  
Der sanften Hügel und blauen Seen.  
Denn Deine Augen, sie gleichen diesen,  
Und Deine Lenden sind die Wiesen,  
Nach denen meine Träume sehn.

Du bist der Garten, wo meine Seele  
Ueber die dämmernden Wege geht.  
Du bist der Mohnduft für alle Fehle  
Und meiner Reue verschwiegenes Beet.  
Denn alles, so mir im Suchen begegnet,  
Du hast es geheiligt und gesegnet,  
Daß es in mir wie ein Bildnis steht.

## Heiliger Herbst

*Ein Triptychon.*  
(1908)

So gingen wir selbender Hand in Hand  
Den schmalen Weg, den lieben Berg empor,  
Und oben winkte Zinne, Turm und Tor,  
Umrauscht, umbauscht vor roter Wipfel Brand.

Doch unten lag das herbsterblichene Land:  
Die Ebene im zarten Silberflor  
Von Blond, das noch nicht alles Gold verlor,  
Und, lose drin, des Stromes blaues Band.

Da sah ich selig auf Dein junges Haar  
Und fühlte Deiner Hände warmes Leben,  
Und wie in ihnen zehnfach Seele war

Von jedes Fingers eigenem Erbeben.  
Und Deine Augen sprachen lieb und klar,  
Daß alles dies mir zärtlich hingegeben.

\*



Und oben hauste frech und froh der Wind,  
Zauste das Laub und fegte scharf die Matten.  
Wir aber, klug in einer Mauer Schatten,  
Streckten ins Gras uns, froh, wie Kinder sind.

Tief unten graut die Stadt! — Von Dünsten blind  
Glimmen die Kuppeln, Dächer und die matten  
Fenster, indessen aus den nimmersatten  
Schloten und Essen brauner Qualm zerrinnt.

Mich lockst du nimmer, kauender Koloß,  
Trüglicher Tröster rastloser Gehirne!  
Was ich von Dir gelitten und genoß,

Bin ich wie eine mürbe Maske los  
Und lege dankbar die befreite Stirne  
In dieses Kindes mütterlichen Schoß.

\*

So lag ich lang, tief atmend das Arom  
Des jungen Leibes und dies reiche Schweigen,  
Und hörte Deine Seele niedersteigen  
Zu Deines Schoßes ahnungsvollem Dom.  
So klein bin ich, ein Mensch nur, ein Atom,  
Und ausgeschaltet aus dem ewigen Reigen,  
Wenn nicht durch Dich, was mir als Tiefstes [eigen,  
Einmünden darf in alles Lebens Strom ...

Der Abend kam, wir schritten in das Tal –  
Nie war ein Tag so feierlich verklungen.  
Wie Glockentöne, ernst und keusch verschlungen,

Sangen die Seelen innigsten Choral.  
Da lauschten wir und nahmen tiefbezwungen  
Der höchsten Liebe heilig Abendmahl.

## **Einem, der ein Dichter ist**

(1913)

Ich bin ein Kind der Stadt. Von Häuserquadern  
Ist mir der Blick in Straßen eingengt.  
Schwer, wie sich Volk des Abends heimwärtsdrängt,  
Rinnt mir ein dunkler Blutstrom durch die Adern.

Mit Gott und mit der Welt und mir zu hadern,  
Nach Not zu spüren, dies ist mir verhängt,  
Doch nicht zu heilen, wo ein Leid bezwängt,  
Nein, nur mit Worten dran herumzubadern.

Du aber spendest mit berauschem Tun  
Aus dieser Erde königlicher Fülle.  
Da sinkt von uns die graue Bettlerhülle,

Und Flügel wachsen unsern Alltagsschuhn.  
Die tragen uns in eine stille Stille,  
Wo Lächeln ist und träumerisches Ruhn.

## **Einem, mit dem ich froh bin**

(1913)

Mit dir zu sein, ist gut und ein Vergessen.  
Dir bin ich gern der tolle Harlekin.  
Denn heimlich weißt du dennoch, wie ich bin:  
Manchmal von Gott und oft vom Tier besessen

Du hast das Herz zutiefst mir ausgemessen  
Und es geprüft auf seinen Wert und Sinn.  
Nun dir dies Haus gefällt, so wohne drin,  
So lang es hält, dies schwanke Unterdessen.

Doch einmal wenn ich müd- und armgehetzt  
Vom Leben bin, vom Leide dieser Erde,  
Komm ich zu dir und ruh' an deinem Herde.

*Den* hat ein guter Meister dir gesetzt.  
Wenn dort die Träne meine Wange netzt,  
Vertrau ich wieder, daß mir Frieden werde.

## Einem, dem ich nichts verschweige

(1913)

Ich habe manches bittere Lied gesagt,  
Doch Bitterstes von allen Bitternissen  
Ist, eines Tages, jäh erschreckt, zu wissen,  
Daß Gift und Fäulnis an der Freundschaft nagt.

*Dem* hat die Kraft zum eignen Werk versagt,  
*Den* hat das Leben aus der Form gerissen,  
*Den* hat die Schlange Eifersucht gebissen,  
Und jenem hat sein Weib den Freund verklagt.

Nun hassen sie, und ihre Augen weichen  
Dem Freundesblick wie scheue Tiere aus.  
Und gibst du ihnen ein vertrautes Zeichen

Von ehedem, sie stehen kalt und gleichen  
Einst wirtlichem, nun ausgestorbnem Haus,  
Wo böse Geister durch die Zimmer schleichen.

## Morgen im Schloß

*(Gräfin Mathilde Auersperg gewidmet)*

(1905)

Und draußen war ein grüner Sommermorgen —  
Die greise Gräfin mit dem Silberscheitel,  
Die weißen, kühlen Alabasterhände  
In ihres Kleides schwarzem Schoß gefaltet,  
Saß gegenüber mir beim Tee und sprach ...  
Und sprach von milden, blassen, fernen Dingen,  
Von Myrtenkränzen, die in Goldhaar welkten,  
Von Hörnerjubiläum längst vergessner Jagden,  
Von reicher Feste längst vergilbten Bannern —  
Und sprach von Stimmen, die das Leben brach,  
Von Lachen, das verklang, und Tränen, längst gestillt,  
Und immer war's, als suchten ihre Blicke  
Die Dinge rings, die Bilder an der Wand,  
Als fragte sie in liebeich leiser Zwiesprach  
Die stillen Augen nahgebliebner Toten:  
»Nicht wahr, so war's?« — und hörte ihre Antwort.

Und draußen war ein grüner Sommermorgen —  
Es huschten frohe Strahlen auf den Tisch  
Und ruhten funkelnd auf dem bleichen Silber  
Der altverzierten, ehrwürdigen Kannen.  
Und draußen, auf dem Marmorflur der Halle,

Wie Morgenglöckchen in den blassen Frieden —  
Erklangen plötzlich helle Kinderstimmen ...  
Da waren sie auch schon und hatten schnell  
Die weißen, kühlen Hände sich erobert:  
Der Knabe und das Mädchen, gold und braun.  
Wie glühte in der weichen Glieder Rund  
Nach reinem Schlaf der ungeduldige Trieb,  
Die jungen Kräfte spielend zu verbrauchen ...  
Und waren diese Händchen nicht gemacht,  
Das Sonnenlicht wie Falter einzufangen,  
Und dieser Kinderaugen blaue Brunnen  
Nicht übervoll, der Seelen Durst zu stillen —?

Da sind sie längst entschlüpft und ferne schon,  
Wie Morgenglöckchen in den blassen Frieden,  
Erklingen ihre hellen Kinderstimmen.  
Die greise Gräfin mit dem Silberscheitel,  
Die weißen, kühlen Alabasterhände  
In ihres Kleides schwarzem Schoß gefaltet,  
Sann ihnen nach und lächelte und schwieg ...  
Und draußen war ein grüner Sommermorgen.

## Meinem alten Lehrer

*(Professor Dr. Wilhelm Jerusalem gewidmet)*  
(1914)

Noch fühle ich die kahlgetünchten Wände.  
Beklemmung morgendlichen Lampenlichts,  
Die Unerbittlichkeit der Gegenstände  
Des lieblos abgespulten Unterrichts.  
All diese Stunden waren ohne Ende,  
Und jenseits ihrer, grauen Angesichts,  
Schon lauerten des Lernens stete Sorgen,  
Die wachen Nächte und die Angst vor morgen.

Da tratst Du ein mit unbetonten Schritten,  
Nicht wie ein Vogt, der einzuschüchtern naht.  
Gleich legten sich die wilden Knabensitten,  
Die Horde ward zum eingeteilten Staat.  
Und Du, der gute Patriarch inmitten  
Der lauschend hingebeugten Menschensaat,  
Gabst mühelos von Deiner Arbeit Ernten,  
So daß auch mühelos wir von Dir lernten.



Ein Lehrer warst Du, nicht ein Ueberwacher,  
Und, unbewacht, bezähmte uns die Scham.  
Mitschüler warst Du – nicht ein Widersacher –  
Der mit uns, an uns zur Erkenntnis kam,  
Dem willigzagen Schritt ein Wegemacher,  
Ein Sonderer von Menschenwert und Kram.  
Vor Deinem Ohr ward jede Phrase nichtig,  
Und immer nur die Sache war Dir wichtig.

Dies ist die Zehrung, die Du mitgegeben  
Den Schülern auf den vielverzweigten Pfad.  
Das bloß Gesagte kann sich überleben,  
Fortwirkt und –bildet nur des Lehrers Tat.  
Die Deine war: daß Beispiel Du gegeben,  
Nicht was nur, wie auch man zu wissen hat.  
So ward sonst flüchtig Haftendes beständig  
Und bloßer Stoff durch Sittlichkeit lebendig.

## **Spätere und ernste Gedichte**

## Träume

(1907)

Deine Launen sollst du hemmen,  
Und gebieten deinen Träumen,  
Felsen gleich, die Ströme dämmen,  
Daß sie früher nicht verschlämmen,  
Ehe sie ins Weltmeer schäumen.

Denn es winkt das Ungemessne  
Nur dem Treuen seiner Pfade,  
Und der ewig Zielvergessne,  
Stets von neuer Sucht Besessne  
Naht nicht einmal dem Gestade.

Drum gebiete deinen Träumen,  
Denn es trachten die verwegnen,  
Aus der Bette strengen Räumen  
Ueber Damm und Deich zu schäumen.  
Werd' ihr Meister, und sie segnen!

## Waise

(1908)

Einmal freilich war sein Leben reicher,  
Aber dieses rührt nur mehr vom weiten:  
Liebe Worte, mütterlicher weicher  
Hände sanftes Durch-die-Haare-Gleiten.

Aber später ward es mählich immer  
Einsamer und all das einst gehörte  
Gute, allen Schimmer  
Nahm die Not von seiner dunkeln Fährte.

Seither schlich in seine Augensterne  
Dieses Wachsamsein und stete Spähen  
Nach dem Feindlichen in seinen Nähen  
Und dies ängstlich Suchen in der Ferne.

Bis auch dieses sich zu Ruhe legte  
Hinter kalter Maske: Furcht und Leiden.  
Bis der Ungeliebte, Unbewegte  
Wege wählte, die die Vielen meiden.

## Das fremde Glück

(1908)

Von diesen kleinen Dingen leben wir,  
Nicht von den großen, die so selten kommen:  
Oft war's nur irgendein Reflex, der dir  
Von einer Vase funkelnd aufgeglommen,  
Oft ferne ein Akkord auf dem Klavier,  
Vom Abend auf die Fittiche genommen.

Und neulich trat in meinen stillen Raum  
Ein fremdes Glück und lächelte von Wangen  
Zwei junger Menschen, die im frühen Traum  
Der ersten Liebe hoffend noch befangen –  
Und grüßte mich wie einen, den man kaum  
Erkennt, weil schwere Zeit an ihm vergangen.

Laß sein, mein Herz, das noch von Jugend wirt  
Und trunken ist, sich tätig aufzuschwingen –!  
*Kommt* einst der Tag, an dem du müd und irr  
Am eigenen Gesckicke und Gelingen,  
Vielleicht, daß *dann* das fremde Glück zu dir  
Sich segnend neigt und lächelt deinem Ringen –

Denn später, wenn wir müde, leben wir  
Nur mehr von solchen fremden lieben Dingen ...

## Sonett

(1912)

Oh selig, starker Arme Werk zu tun,  
Ein Ding zu formen mit gewandten Händen  
Und jeden Tag ein Greifbares vollenden  
Und abends müd zu sein und auszuruhn.

Es kann der Geist im Fertigen von Schuh  
Tiefres Genügen finden und Bewenden  
Als in des Denkens höchsten Gegenständen —  
Oh selig, starker Arme Werk zu tun.

Wir andern fügen fiebernd Traum an Traum  
Zum Babelturme schwärmender Gedanken,  
Im Geist schon ragend an den fernen Saum

Goldener Wolken, und erkennen kaum  
Von des Gerüstes allerhöchsten Planken  
Die liebe Erde, Menschen, Tier und Baum.

## Abend über der Stadt

Noch zeichnen sich die Türme in die Schicht  
Schwerschwarzen Qualms, in den die Stadt  
versunken.

Nun schwinden sie, bald ist das letzte Licht  
Von all den vielen Augen aufgetrunken.

Hier oben, wo die letzten Häuser sind,  
Neigt sich der Tag noch zögernd in die Beete  
Dunkelnder Gärten – manchmal harft der Wind  
Im Saitenspiel der Telegraphendrähte.

Ein tiefes Brummen kommt von unten her  
Wie ein gewaltig-dumpfes Ohrensausen,  
Wenn auf den Schienensträngen eiserner  
Strombrücken Züge ins Gelände brausen.

Da – eine Kuppel, die in Flammen steht –  
Wölbt sich der Mond purpurn aus Häusermassen.  
Nun schwebt er auf und steigt wie ein Gebet,  
Um hoch im Aether silbern zu verblassen.

Jetzt geben in der Stadt die Glocken Laut  
Gleich Hunden, die im Schlaf den Mond anwimmern,  
Und wie aus bläulichem Metall gebaut  
Glimmern die Dächer – Lichterreihen schimmern.



## **Die Menschen, die in den Höfen wohnen ...**

Die Menschen, die in den Höfen wohnen,  
Sind arm und selig in ihrer Weise  
Mit karger Luft und dem bißchen Sonne,  
Und sie sprechen gedämpft und lachen leise.  
In ihren weißen Fenstern stehen  
Alltägliche Blumen in braunen Töpfen,  
Und hinter den Blumen, mit reichen Zöpfen,  
Sitzen die Frauen und Mädchen und nähen,  
Lassen von ihren geneigten Köpfen  
Nur die schimmernden Kronen sehen.

Aber des Abends, aus ihren Stuben,  
Steigen die Mütter zum Brunnen nieder,  
Und die blassen Mädchen und Buben  
Singen uralte Kinderlieder,  
Die die Seele seltsam rühren,  
Bis die Mütter das Spiel beenden  
Und die Zögernden an den Händen  
Zu den Wiegen und Betten führen ...

Die Menschen, die in den Höfen wohnen,  
Sind arm und selig in ihrer Weise  
Mit karger Luft und dem bißchen Sonne,  
Und sie sprechen gedämpft und lachen leise.  
Ihre Geschicke sind klein bemessen,  
Ranken sich wie stille Reben,  
Und es ist, als hätte das Leben  
Und als würde der Tod sie vergessen.

## Notturmo

Neulich sommernachts ging ich nachhaus.  
Alle Straßen waren ausgestorben,  
Nur die Kittelmänner mit den Stangen  
Gingen von Laterne zu Laterne,  
Löschten jede zweite Flamme aus.

Wie in einer Halle klang mein Tritt,  
Oben standen klar und zart die Sterne.  
Hinter Dächern silbern aufgegangen  
War der Mond, und sein Reflerbild glitt  
Ueber mir vom ein zum andern Fenster  
Und hielt Schritt.

An der Ecke, die ich jetzt umbog,  
Sprang mir lau und leicht der Wind zur Seite,  
Duftete nach kühlem Abendregen,  
Dunkeln Beeten, feuchten Gartenwegen,  
Staub und Kehricht übers Pflaster treibend  
Und ein Zeitungsblatt, das mir zu Füßen flog.

Meines Stockes Spitze setzt' ich drauf,  
Bannend so den raschelnden Begleiter.  
Stand darauf verwaschen und verdorben,  
Daß ein großer König sei gestorben –  
Ließ es los, da nahm der Wind es auf  
Mit dem andern Mist und trug es weiter.

## Ein Feldherr

(Für Conrad von Hoetendorf im Jahre 1912)

Viele hat Gott zu Dichtern gemacht  
Und gibt ihnen kein Lied.  
Da wandern sie durch die klingende Nacht  
Und schauen die Ströme mit silberner Fracht  
Und atmen der Gärten verdunkelte Pracht,  
Und Ströme und Gärten und klingende Nacht  
Wird ihnen brustzersprengendes Leid —!  
Und dies freut Gottes Neid.

Viele hat Gott zu Baumeistern gemacht  
Und gibt ihnen keinen Stein.  
Da wandern sie durch die hämmernde Nacht  
Und tragen dunkelnder Dome Pracht,  
Gerüste und Dome und hämmernde Nacht  
Im Herzen unter dem Bettlerkleid —!  
Und dies freut Gottes Neid.

Und jenen hat Gott zum Feldherrn gemacht  
Und gibt ihm keinen Krieg.  
Da wandert er durch die donnernde Nacht  
Und trägt in seiner Stirne die Schlacht  
Und hört schon die Seinen aufrauschen: Sieg!  
Da rasen Schwadronen  
Aus seinem Traum,

Und die Kanonen  
Mähen den Raum,  
Bis von blutigen Garben  
Dunkelt das Feld —!  
Und er ist der Sieger, der Retter, der Held!

Doch wenn er erwacht  
Aus Gebrüll und Gehämmer  
Geträumter Schlacht,  
Steht Gott auf der Wacht  
Und weidet die Lämmer  
Und weidet sie gut —  
Noch ist nicht Zeit  
Für ihr springendes Blut.

Nur manchmal zieht Gottes Wille  
Jenen aus seiner Nächte  
Brustzersprengender Stille  
Hervor wie ein Schwert  
Und hält  
Ihn gegen den Himmel —!  
Dann riecht's nach Gewittern  
In der Welt,  
Und die Völker zittern.

## Ein Frühlingstag

(1913)

Und wieder rührte sich der Erde Schoß  
In Frühlingswehen und der Föhn war los.  
Kam über blaue Berge hergelacht  
Und weckte all Gedränge über Nacht.  
Aus holperiger Höfe Pflasterritz  
Schoß lieben Unkrauts grüner Aberwitz.  
Selbst auf berußter Stadtbahnböschung war  
Zart hingesprenkelt gelber Primeln Schar.  
Und als ich früh im Parke mich erging,  
Trug jedes Zweiglein ein grüngolden Ding.  
Beim Mandelbaum, der blühte, hielt ein Greis:  
Welken beim Blühen und so Weiß bei Weiß.  
Und Kinder schlenkerten an Mutterhand  
Die kurzen plumpen Beinchen übern Sand.  
Und alles, was in lichten Farben kam,  
War freigeräumt von Sorge, Zwist und Gram.  
Fernabgedämpft der Straßen Wirrgedröhn  
Half nur, des Parkes Stille zu erhöh'n.  
Ein zart Gewölke, hoch im Frühlingswind,  
Lächelte nieder wie ein blondes Kind.



Da plötzlich hinter mir ein jäher Schall,  
Scharf, doch kaum lauter als ein Peitschenknall.  
Aus einer schwergefurchten Arbeitshand  
Fiel eine Waffe rauchend in den Sand.  
Ein grauer Klumpen wie ein Schatten sank  
Von einer sonnenüberblühten Bank.  
Gebrochne Augen, aufgesprengte Stirn.  
Daneben eine Pfütze Blut und Hirn.  
Auf einmal sind die Häuser nahgerückt  
Und wie mit irren Augen hergebückt.  
Vom Schlachthaus nebenan der Ziegelschlot  
Droht wie ein Finger auf zu Gott, blutrot.  
Von Dunst verschüttet, ist das Sonnenlicht  
Jetzt gelb wie Eiter, der aus Schwären bricht.  
Und blaugedunsen nieder in den Rauch  
Lastet der Himmel wie ein trächtiger Bauch,  
Aus dem dereinst, wenn alle Maße voll,  
Der Rächer jener niederkommen soll,  
Die, so wie wir mit Herz und Wunsch begabt,  
An solchem Frühlingstag kein Teil gehabt.

## **Armut**

(1914)

Die Armen sind geboren wie andre aus Mutterleibern,  
Seele, Auge und Blut sind so wie der anderen  
Menschen,  
Sonne und Nächte, Früchte und Frühling gelten auch  
ihnen,  
Und doch ist alles so anders, wenn es den Armen  
begegnet:  
Geborenwerden und Sein und Ernte und Sonnenlicht.

Sie dürfen nur Zeichen tun, als lebten sie, dürfen nicht  
*leben*,  
Was sie besitzen, wird Not und, wessen sie darben,  
Verhängnis,  
Freude zu Angst und Liebe Gefahr und Elternschaft  
Hunger,  
Seele zu Leid und Wirken zu Schweiß und Auge zum  
Werkzeug,  
Labsal der andern, an ihren Lippen, wird Bitternis.

Sie *müssen* die Reichen sehen, die sich vor ihnen nicht  
schämen,  
Immer messen ihr Nichts am Ueberflusse der andern,  
Immer vergiften sich lassen die Ruh nach dem Sturm  
des Entsagens,

Während jene die Mittel haben, zu meiden der Armut  
Behagenstörende Nähe und grausames Angesicht.

Ach, sie haben ja Geld, die Reichen! Und Geld ist  
immer Ersparnis  
Am Herzen, am Dienen von Mensch zu Mensch, an  
tätiger Liebe,  
Aber der Armen Münze ist immer ihr Selbst, ihre  
Freiheit,  
Ihr Dasein und Tun zu eigenem Zwecke, sie müssen  
immer  
Bezahlen mit Menschenwürdeverlust und  
Glückverzicht.

Darum *leben* sie nicht und dürfen nur, als ob sie lebten,  
Zeichen tun, und *scheinbar* ist alles, was sie besitzen.  
*Wirklich* haben sie nichts – nicht Lust, nicht Auge  
noch Seele,  
Haben nicht Sonne, nicht Nächte, haben nicht Früchte  
und Frühling,  
Nicht an Weib und Kindern köstliches Eigentum.